Breslauer Beobachter.

№ 129. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1845.

Donnerstag, den 14. August.

Eilfter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Erst nach vierzehn Tagen kam der Letztere zurück und freute sich, mich außer Gefahr zu finden. Als ich mit ihm allein im Zimmer war und ihm meinen Dank für die an mir bewiesene Menschenliebe abgestattet hatte, forschte ich, in der angstvollsten Erwartung auf die Antwort, nach meinem Kinde. Er wußte nichts von ihm und betheuerte, es gar nicht gesehen zu haben. Ich konnte meinen Schmerz nicht zurückhalten; laut jammernd und die Hände ringend lief ich im Zimmer umher. Bossi gab sich Mühe, mich zu trösten; es gelang seiner Beredtsamkeit einigermaßen. Als ich wieder etwas ruhiger geworden war, bat er mich sanft und freundlich um einige nähere Mittheilungen über meine wahren Verhältnisse. Meinem Wohlthäter konnte ich nichts verschweigen. Ich entdeckte mich ihm ganz, obgleich ich befürchtete, ich würde mir seine Verachtung zuziehen. Doch ich irrte mich. Bossi entschuldigte mein Vergehen und wälzte alle Schuld auf den Verführer. Nun erfuhr ich auch, was sich während des Zustandes meiner Bewußtlosigkeit mit mir zugetragen hatte.

„Wegen eines unglücklichen Duells,“ so erzählte der Chevalier, „mußte ich aus Deutschland, wo es mir ein paar Jahre recht wohl gegangen war, zurück in meine Heimath flüchten. Ein Freund, ein junger Arzt, den seine Anhänglichkeit an mich in meine unseligen Verhältnisse verwickelt hatte, begleitete mich auf dieser Flucht. Wenige Meilen vor der italienischen Gränze erblickten wir, als eben die Sonne aufgegangen war, ganz nahe der Straße, auf der wir rasch dahinfuhren, ein, wie es schien, lebloses Frauenzimmer unter einem Baume liegen. Da ich nicht mehr so sehr befürchten durfte, durch eine kleine Verzögerung in Gefahr zu gerathen, so folgte ich dem Triebe der Menschlichkeit, ließ anhalten und stieg mit meinem Freunde aus. Wir überzeugten uns sogleich, daß Sie, liebe Luisa, nicht todt, sondern nur ohnmächtig seien, doch erklärte mein Gefährte Ihren Zustand für gefahrvoll. Was war zu thun? Wir fühlten Mitleid mit Ihnen, und mir war es besonders unmöglich, Sie hülflos liegen zu lassen. Wir hoben Sie in unsern Wagen, denn unsre Flucht gestattete doch keinen längern Aufenthalt. Nachdem wir die Grenze hinter uns, und nun keine Gefahr mehr zu befürchten hatten, hielten wir im nächsten italienischen Orte an und gaben uns alle Mühe, Sie aus dem bewußtlosen Zustande, in welchem Sie sich noch immer befanden, zum Leben und zur Besinnung zurückzurufen. Dies gelang uns nur zur Hälfte; denn ein heftiges Fieber, das Ihnen die Klarheit des Geistes umnebelt, war die Nachfolgerin der schweren Betäubung. Von einigem Mitleid und einer besonderen Hinneigung für Sie ergriffen, beschloß ich, ferner mich Ihrer anzunehmen. Doch in dem elenden Grenzflecken konnten wir uns nicht länger aufhalten, auch wäre dort wenig Hülfe für Sie gewesen. Wir fuhren also trotz Ihres verschlimmerten Krankheitszustandes bis hierher, wo ich zweckmäßige Anstalten zu Ihrer Pflege und Heilung traf. Doch konnte ich Ihre Genesung nicht abwarten, da meine Verhältnisse eine Weiterreise nach Mailand nöthig machten, wohin auch mein Freund, mir zu folgen, nöthig hatte. Wir genossen jedoch noch vor unsrer Abfahrt von hier die Freude, Sie außer Gefahr zu wissen und die schreckliche Geistesverwirrung weichen zu sehen. Sobald meine Geschäfte in der Hauptstadt der Lombardei, wo mein Freund geblieben ist, abgemacht waren, kehrte ich hierher zurück, und freue mich nun, daß ich meine frohen Ahnungen bestätigt finde, und Sie, liebe Luisa, auf dem Wege zur Genesung sehe.“

Ich war gerührt. Bossi's herzliche Sprache fand den Weg zu meinem Herzen, und ich konnte nicht an der Aufrichtigkeit seiner wohlwollenden Gesinnungen zweifeln. Täglich gab er mir Beweise zärtlicher Zuneigung, bis er mich endlich sogar mit der Frage überraschte: ob ich nicht das Loos seines Lebens mit ihm theilen wolle. Ich war bestürzt und verwirrt. Eigentliche Liebe empfand ich zwar für meinen Wohlthäter nicht, da ich überhaupt glaubte, ich sei für dieses Gefühl auf immer erstorben, doch war meine Brust von inniger Dankbarkeit gegen ihn erfüllt. Auch muß ich gestehen, daß sein Antrag bei näherer Prüfung die durch Leiden und Schmach niedergedrückte weibliche Eitelkeit in meiner Brust wieder erweckte. Ich, die ich mich von aller Welt für verachtet und ausgestoßen gehalten, hätte nimmer geglaubt, die Lebensgefährtin eines wohlhabenden und, wie es schien, geachteten und angesehenen Mannes zu werden. Ich willigte in Bossi's Begehr, doch mit der Bedingung, daß er mir gestattete, mein unglückliches Kind zu mir zu nehmen, und demselben eine Freistatt an meinem Mutterherzen zu gönnen. Er schlug mein Verlangen nicht ab, und versprach mir, einen treuen und zuverlässigen Boten in jene Gegend zu senden, wo er mich bewußtlos gefunden hatte, damit derselbe nach dem Knaben forsche, und ihn, sobald er ihn ausgespäht, nach Italien bringe. Bossi selbst durfte es jetzt noch nicht wagen, nach Deutschland zurückzukehren. Es riefen ihn vielmehr, wie er behauptete, dringende Geschäfte nach Bataglia, wohin ich ihn begleiten sollte, um durch den Gebrauch der dortigen Heilquellen meine Gesundheit vollends wieder herzustellen.

Der Bote ward nach Deutschland abgesandt, wir aber reiseten bald darauf nach dem genannten Badeorte. — Ach, dort sollten die Schuppen von meinen Augen fallen, und ich aus einer glücklichen Täuschung erwachen. Bossi war ein Spieler, der in den Bädern umherreis'te und unerfahrnen und leichtsinnigen Jünglingen die Taschen leerte. In seiner Brust waren zwar noch nicht alle guten Gefühle erstorben, dafür zeugte die Menschenliebe, die er an mir bewiesen hatte, obgleich diese seine gute That auch nicht ganz von unlautern Nebenabsichten frei gewesen war.

So unglücklich ich durch die gemachte Entdeckung auch wurde, so gab ich doch nicht alle Hoffnung auf eine bessere Zukunft auf. Bossi hatte so manche gute Eigenschaft, welche bewies, daß er nur leichtsinnig und verführt, aber nicht völlig verdorben und unverbesserlich war, und seine Liebe zu mir schien wirklich kein flüchtiger Rausch zu sein. Diese Ueberzeugung gab mir noch Trost, und auf sie bauete ich meine Hoffnungen. Ich schmeichelte mich, daß es mir nach und nach gelingen werde, durch sanfte Ueberredung, durch liebevolles Ermahnen den Irrenden auf den Weg des Guten wieder zurückzuführen. Unterdessen kam der nach Deutschland gesandte Bote zurück, und brachte die Nachricht: daß das Kind von einem Bauer gefunden, sodann zum Prediger des nächsten Ortes getragen, von diesem freundlich aufgenommen und verpflegt worden, nach Verlauf von sechs Wochen aber gestorben sei. Es wurde mir zugleich ein Todtenschein vorgezeigt. Mein Schmerz war groß und anhaltend, denn er wurde durch Gewissensbisse vermehrt. Zu ihm gesellte sich noch der Gram über vereitelte Hoffnungen, denn ich sah immer mehr ein, daß mein Streben, den leichtsinnigen Bossi von der Bahn des Lasters abzubringen, vergeblich war. Im Winter hielten wir uns in großen Städten, im Sommer in Badeorten auf, und selten verging eine Nacht, die mein Mann nicht in Spielhäusern zubrachte. Wenn ich ihn nicht in seinem wüsten Treiben störte, durfte ich stets einer freundlichen, ja einer liebevollen Behandlung von ihm gewärtig sein; bei jedem Bekehrungsversuche aber ward ich hart angelassen, mußte sogar oft kränkenden und tief verwundenden Hohn vernehmen, so daß ich endlich meinen Vorsatz aufzugeben genöthigt war. So verstrich mir eine Reihe von Jahren in Gram und Leid. Einst erkrankte Bossi sehr gefährlich, und kam dem Tode nahe. Da ging er in sich und verwünschte den geführten Lebenswandel. Ganz besonders schien ein Geheimniß seine schuldbeladene Seele zu drücken, das er lange nicht den Muth hatte, von sich zu wälzen. Endlich rief er mich an sein Bett, und gestand mir, daß er mich in Betreff meines unglücklichen Kindes einst schändlich betrogen habe. Er hatte einen Widerwillen gefühlt, einen Bastard an Sohnesstatt aufzunehmen, der ihm nichts anging, und der ihm vielleicht einen Theil meiner Zuneigung rauben konnte. Er wollte meine Liebe allein und ungetheilt besitzen. Für den Fall aber, daß der Knabe wirklich umgekommen sei, hatte es ihm rathsamer, ja menschlicher geschienen, mich durch ein weniger beunruhigendes Mährchen zu täuschen, als durch die Enthüllung der Wahrheit meine Gewissenspein noch zu vermehren. Deshalb war der Bote bestochen und gar nicht

in die Gegend gesandt worden, wo Bossi mich einst gefunden hatte. Der Todtenschein war ebenfalls nicht ächt gewesen. Was ich bei der Enthüllung dieses Geheimnisses empfand, vermag ich nicht zu schildern. Die Furien des Gewissens, die ich durch andre Leiden versöhnt und in den Schlamm gewiegt zu haben glaubte, erwachten wieder mit erneuerter Wuth. — Ach, ich habe sie seitdem nie mehr zum Schweigen bringen können. Im Wachen und im Traume stellte sich oft mein unglückliches Kind vor meine Phantasie. Ich sah es an der schaurigen Stätte liegen, glaubte sein Wimmern zu vernehmen, und eine hohle Geisterstimme rief mir die Worte: „Verfluchte Kindesmörderin" zu. Ich hoffte, der Gram würde mich tödten, die immerwährende Angst und Unruhe meine Kräfte aufreiben. Aber mein Körper trotzte den Qualen der Seele. — Und wieder verging mir eine Reihe von Jahren. Bossi genas; aber kaum dem Tode entronnen, begann er auf's Neue sein voriges Sündenleben. Auch als ihn endlich das Glück verließ, als ihm Mangel und Dürftigkeit drohten, kehrte er nicht um, sondern sann vielmehr auf noch schändlichere Mittel, seine zerrütteten Vermögensumstände wieder herzustellen. Er hielt sich in der letztern Zeit in Venedig auf und wohnte bei einem Taschenspieler, Namens Zecco, der ein äußerst gewandter und in vielen Künsten sehr geschickter Mann war. Mit diesem zusammen trieb er in einem tiefen Keller bei nächtlicher Weile Falschmünzerei. Auch ich wurde, da man meiner Hülfe bedurfte, in das Geheimniß eingeweiht und durch schändliche Mittel gezwungen, an dem Verbrechen Theil zu nehmen. — Ach, ich war den finstern Mächten einmal verfallen. So sehr ich auch gegen sie kämpfte, um mich ihnen nicht eigen zu geben, sie ließen mich doch nimmer ganz los, und zogen stets ihre schrecklichen Zauberkreise um mich her, daß ich nicht zu entrinnen vermochte. Einige Zeit lang hatte unser Treiben den glücklichsten Erfolg, und die beiden Männer lebten lustig und in Freuden. Mich aber quälten Angst, Unruhe und Gewissensbisse, und tausendmal verwünschte ich mein verfehltes Dasein.

Eines Tages war ich, um die Qual meiner Seele zu mildern, in den Dom von St. Marcus zur Messe gegangen. Als ich zur Kirchthür hinaus trat, um mich wieder auf den Heimweg zu begeben, kam mir in der Vorhalle ein vornehm gekleideter Mann entgegen, dem ein Paar Bedienten folgten. Erschrocken prallte ich an einen Seitenpfeiler zurück, und blieb dort lange wie angewurzelt stehen, denn auf den ersten Blick hatte ich in dem an mir stolz vorübergeschrittenen Nobile, den Urheber meines Unglücks, den Mörder meines Seelenfriedens, den deutschen Baron Florentin von Wangern erkannt. Zwanzig Jahre waren vergangen, seitdem ich ihn zum letzten Mal gesehen, aber die Zeit hatte sein Bild noch nicht aus meiner Seele verwischt. Ich zitterte am ganzen Körper; unbeschreiblich war der Eindruck, den diese plötzliche Erscheinung auf mich machte. Ich wußte zwar nicht vollkommen gewiß, ob der Fremde, der eben in den Räumen des großen Gotteshauses weilte, auch wirklich der Mann sei, der mich einst so fürchterlich getäuscht und schmählich behandelt hatte, — aber tausend Stimmen riefen in meinem Innern: „zweifle nicht, Unglückliche, er ist es!" Um mir Ueberzeugung zu verschaffen, fragte ich einen bei der Kutsche vor der Kirchthüre stehenden Bedienten, ob dieser Wagen dem Baron Florentin von Wangern gehöre. Der Lakai sah mich erstaunt an und äußerte sein Befremden darüber, daß ich den deutschen Familien-Namen seines Herrn wisse. Er wollte noch Einiges sagen, aber da kam Florentin, — ich durfte ja nicht mehr zweifeln, daß er es wirklich war, — aus dem Dome zurück; ich wurde bei Seite gedrängt, und bald war die prächtige Staatskarosse meinen Augen entschwunden.

In der heftigsten Aufregung kam ich zu Hause an. Der Anblick des Elenden, der mich so schändlich um meine Ruhe, um alles Erdenglück, vielleicht selbst um den Himmel betrogen, hatte die Furien der Rache in meiner Brust geweckt. Der Aufmerksamkeit meines Mannes entging mein gereiztes Wesen nicht. Er frägte mich theilnehmend um die Ursache dieser Aufwallung. Ich theilte ihm das heutige Begegniß mit, und er gelobte mir, mich an dem nichtswürdigen Deutschen, über den er nun bald nähere Auskunft sich verschaffen wolle, zu rächen, wozu sich wohl in Kurzem Gelegenheit finden werde.

Zu meiner Reue muß ich gestehen, daß dieser Entschluß Bossi's mich freute; aber Florentin hatte auch zu vielen Jammer über mich gehäuft. Im Schooße des Glückes lebend, war vielleicht kaum eine flüchtige Erinnerung an mich Unglückselige, die den Fluch des Kindermordes auf ihrem schuldbeladenen Gewissen trug, in seiner Seele rege geworden. War es nicht endlich Zeit, daß auch vor ihn einmal der finstre Engel der Vergeltung trete und Rechenschaft von ihm fordre?

Solche Gedanken stiegen in mir empor; aber das Schicksal ließ mich den Tag der Genugthuung nicht schauen. Noch ehe Bossi nähere Nachrichten über Florentin hatte einziehen können, kam eines Abends Zecco ganz erschöpft nach Hause, und brachte uns die Nachricht, daß wir alle drei eiligst die Stadt und die Staaten der Republik Venedig verlassen müßten, indem man unserm verbotenen Treiben auf die Spur gekommen sei. Es galt kein Säumen, wenn wir unser Leben nicht auf das Spiel setzen wollten. In der größten Hast flohen wir nach Deutschland und ließen uns endlich hier nieder, wo wir das Gewerbe, was wir zuletzt in der Lagunen-Stadt getrieben hatten, wieder anfingen. Wenn ein bedeutendes Quantum falschen Geldes fertig war, reis'ten Bossi und Zecco, Ersterer als Handelsmann, Letzterer als Taschenspieler, in größere süddeutsche Städte, auch in die Lombardei, um die selbst fabrizirten Summen leichter und ungefährdeter in Umlauf zu bringen und gute Münze oder Waare dafür einzutauschen. Aber an dem neuen Aufenthaltsorte, wo wir uns sicher wähnten, als in Venedig, sollte uns bald das Verderben oder vielmehr die gerechte Strafe ereilen, und zwar durch die eigne Schuld der beiden Hauptverbrecher selbst. Zwischen Lastergefährten besteht selten ein langer und dauerhafter Bund. Der unredliche Vortheil schließt ihn, die Furcht erhält ihn zwar einige Zeit, aber schon untergräbt das Mißtrauen seine Grundpfeiler, und bald stürzt, wenn Neid, Rachsucht oder Verzweiflung daran rütteln, der morsche Bau zusammen.

Hier endigte sich die Selbstbiographie der unglücklichen Luisa. Ueber ihr späteres, noch sehr kurzes, aber nicht minder an Trauer- und Schreckensscenen reiches Leben gaben mir ebenfalls die Kriminalakten, die mir der Justiz-Direktor von B—en zur Durchlesung erlaubte, und aus denen ich die eben erzählte biographische Schilderung fast wörtlich abschrieb, vollkommenen Aufschluß. Ich berichte hier die letzten Schicksale der Beweinenswerthen nur ganz kurz, weil sie weniger Einfluß auf den Gang der vorliegenden Erzählung haben, und es nur meine Absicht war, die Lebensgeschichte des armen Lorenz zu schreiben. Die hier eingerückte Biographie der Mutter desselben war indessen, wie man aus dem Laufe der noch folgenden Begebenheiten wird entnehmen können, keine unnöthige Episode.

P. Alois.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Unterschied zwischen dem Narren und dem Tropf.

Der Narr, der vollkommene Narr, wie er sein muß, und nur zu oft auch erscheint, ist ein Wesen, das mit seinem geistigen Auge aufs entsetzlichste schielt, während der Tropf nur kurz- oder vielmehr blödsichtig ist. Der Narr ist gewöhnlich aufgeschwollen von Dünkel, gleich dem Frosch in der Fabel, und kann den Augenblick kaum erwarten, wo er sich des Worts bemächtigen und sich allein reden hören will; der Tropf hingegen bleibt sich seiner untergeordneten Geisteskraft bewußt und kennt seine Schwächen, ist auch verständig genug zu schweigen, wenn klügere Leute reden. Der Tropf ist gewöhnlich eine ehrliche Haut, oft mit Nutzen zu brauchen, er ist dienstfertig wie ein Pudel, duldsam wie ein Schaf, läßt sich wie ein Kameel auf seine Knie nieder, um willig die Last aufzunehmen, die man seinem Rücken aufbürden will. Wird er über Gegenstände befragt, die ihm geläufig sind, giebt er auch eine angemessene Antwort. Nie ist er bei nicht übel gemeintem Scherz empfindlich, und sollte dieser auch das Maaß der Billigkeit überschreiten. Der Narr hingegen ist wie ein städtischer, ungezäumter Maulesel. Einmal gereizt, hört er nicht auf mit den Hinterfüßen auszuschlagen, und bei der kleinsten Berührung will er gleich aus der Haut springen. Der Tropf ist ein harmloses, unverdorbenes Kind der Natur — aus dem es blos ihr nicht gefiel, eines ihrer Meisterwerke darzustellen — der Narr ist ein Bastard der Civilisation oder Verfeinerung, meint Alles zu verstehn und versteht nichts gründlich, will jederzeit Recht haben und spricht oft von etwas ganz Anderem als die Uebrigen, aus Verwirrtheit seiner Begriffe. Vorzüglich belacht er gern die eignen Einfälle, wenn sie Anderen auch ein Gähnen abnöthigen. Während der Tropf bescheiden im Hintergrunde bleibt, drängt sich der Narr stets vor, will überall der Erste sein; während der Tropf durch Linkheit oder Unwissenheit belustigen kann, ermüdet uns der Narr durch Anmaßung, belästigt in naseweisen, albernen Fragen, erzürnt durch querköpfigen, oft unanständig ausgedrückten Widerspruch, fade, seichte Witzelei, oder leichtsinnig kecke Verläumdung würdiger Abwesenden, die er nicht zu beurtheilen fähig ist. Einen Tropf könnte man, unter gewissen Beschränkungen, zum Freund wählen, einen Narren — da sei Gott vor! Dummheit ist mindestens nicht ansteckend, die Narrheit in diesem Betracht gefährlich. Das Sprichwort: Ein Narr macht Viele, bringt einen tiefen Sinn, daher fliehe Jeder häufigen Umgang und enge Verbindung mit Narren, nicht Angelikawurzel, nicht Pestessig werden ihn sonst vor allen epidemischen Einwirkungen schützen. Noch ist zu bemerken, daß wir oft Leute sehn, die unterrichtet, erfahren einigermaßen geistreich, dennoch aber mit einem leichten Anflug einer Tropfsnatur überhaupt sind. Es verdirbt nichts, macht sie wohl redlicher und gutmüthiger, als sie ohne jenen Anflug es sein würden und der Reflex ihrer theilweisen Einfalt auf den sonst guten Verstand bildet einen eigenthümlichen Kontrast, den man wenigstens nicht gehässig findet. Hat aber ein unterrichteter, auch sonst mit Geisteskräften ausgerüsteter Mann eine Beimengung von Narrheit, verdreht und verschraubt sie ihm Kopf und Herz, und die würdigste aller Erscheinungen in gebildeten Kreisen ist der gelehrte Narr.

Mittmann und Nittmann,

oder:

Der betrogene Geizige.

(Ein Schwank.)

Huzelmann, ein sehr reicher aber geiziger Kaufmann hatte eine einzige Tochter, die einstens sein ganzes großes Vermögen erbte, aber nicht den harten Sinn

des Vaters besaß, sondern, mit ihrer Mutter, die ihre Familie in allem Guten unterrichtet hatte, einverstanden, unterstützte sie von ihrem Ueberflusse arme Nothleidende, zum großen Verdrusse des Papa's, der sein sauer erwuchertes Geld, wie er sich ausdrückte, auf eine solche niederträchtige Art verschleudern sah. Aber alle seine Drohungen und Bitten halfen nichts: Mutter und Tochter fuhren fort, die Armuth reichlich zu bedenken.

Natürlich konnte ein so gebildetes Mädchen, das die ganze Gegend einen wahren Engel nannte, den Männerherzen nicht gleichgültig bleiben. Viele Handelsleute aus demselben Orte bewarben sich um ihre Hand, erhielten aber einen Korb; nur ein armer Kaufmann Namens Mittmann, wurde zwar von ihr und der Mutter begünstigt, aber Herr Huzelmann wollte von dem armen Schlucker nichts hören, und vermaß sich hoch und theuer: „Er wolle seine Tochter enterben, wenn sie nicht einen Mann nach seinem Geschmacke nehme, der wenigstens 20,000 Rthlr. im Vermögen habe.“ —

Das war nun freilich ein harter Ausspruch für einen Mann, der seine 40,000 in Pfandbriefen bei sich trug und den andern Tag schon nach L. reiste, um eine bedeutende Erbschaft zu erheben.

Huzelmann war eben in L. und zählte, im armseligsten Gasthofe logirend, sein Reisegeld. Da klopfte es an und herein trat Huzelmanns alter Bekannter, der Kaufmann Nittmann und sprach: „Sie werden sich wundern, mich hier zu sehen, indessen bin ich Ihnen nachgereist, um mit Ihnen eine wichtige Sache abzumachen.“ — „Und die wäre?“ frug Huzelmann gespannt. „Sie wissen, ich bin ein vermögender Mann — nun — und um die Sache kurz zu machen, geben Sie mir die Hand Ihrer Tochter?“ — Huzelmann sprach ohne langes Besinnen: „Ja!“ „Ich muß aber eiligst retour reisen, Geschäfte drängen mich und so muß ich Sie bitten, mir eine Erlaubniß-Schrift zu geben, damit ich mich bei Ihrer Frau Mutter und Tochter ausweisen kann. Ueberhaupt will ich sogleich mit ihr verlobt sein; wenn Sie dies nicht zugeben, wird die ganze Geschichte wieder rückgängig!“

Was wollte der Geizige, den der Reichthum des Freiers anzog, machen? er willigte ein und schrieb die verlangte Schrift, mit der Herr Nittmann freudenvoll über seinen meisterhaft gelungenen Streich nach Hause reiste und mit der Frau Commerzienräthin Huzelmann, als auch mit deren Tochter und ihrem Geliebten im Complott gegen den abwesenden Geizteufel aus seinem Namen Nittmann durch einen Federzug Mittmann machte, und so wurden die Verliebten Verlobte. Ja, als Herrn Huzelmann noch immer Geschäfte in L. zurückhielten, schrieb Nittman an ihn: „Er könne nicht länger warten und nachdem er mit seiner Tochter dreimal aufgeboten sei, wolle er sie ehelichen und bäte um des Vaters Jawort!“ —

Nach zehn Tagen kam das Jawort an; Nittmann machte wieder Mittmann — und bald waren die Verlobten durch priesterlichen Segen Eheleute.

Wie ergrimmte Huzelmann bei seiner Rückkehr, als ihm Nittmann scheinbar Vorwürfe machte, daß er seine Tochter einem andern gegeben habe und wie erstaunte er erst, als er seine beiden Handschriften las und sich selbst überzeugte: „Daß der ärgerliche Handel auf einem Schreibfehler beruhe, den er in der Eile gemacht haben müsse;“ während man ihn heimlich auskicherte.

Joseph Lanckisch.

Vorläufige Bemerkung an Herrn Dr. Schwarz.

Sie haben mir am 11. d. M. ein Schreiben zugesandt, aus dessen Adresse hervorgeht, daß sie es der Oeffentlichkeit zu übergeben wünschen. Obwohl Ihr Brief meinen Aufsatz gegen Sie in Nr. 126 d. Bl. mit keiner Sylbe widerlegt, und thatsächlich nur ein Conglomerat der rohesten Schimpfworte gegen mich enthält, für welche Sie, wenn mich der Kostenvorschuß für Sie nicht reute, wahrscheinlich zu mindestens 6 Wochen Stillleben verurtheilt werden würden, so werde ich dennoch Ihren Brief wörtlich abdrucken lassen, um dem Publikum zu zeigen, bis zu welchem Grade sich Leute erniedrigen können, welche in religiöser Hinsicht Honig auf den Lippen tragen und für sich und Ihres Gleichen die himmlische Seligkeit gepachtet zu haben wähnen, — wenn nämlich die Censur die Ergüsse Ihres Innern nicht streicht, was mir auf Ehre leid thun würde, weil es mich in der That gelüstet, mit Ihnen, mein kundiger Thebaner, ein recht ernstes Wort zu sprechen.

Gustav Roland.

Letzte Entgegnung.

Herr G. R. hat sich beeilt, mir auf unsere Rüge zu antworten. Er ruft mir vornweg zu: „Nicht zu hitzig, ja nicht hitzig,“ will mich aber vielleicht erst dadurch in die Hitze bringen. Dies wird ihm nicht gelingen, eben so wenig aber werde ich mich in eine weitere Polemik einlassen. Ich schließe vielmehr mit der heutigen Erörterung, und überlasse Herrn G. R. gern das letzte Wort.

Herr G. R. sagt in seiner Beantwortung: „Die Sache mit den jüdischen Elegants hat seine Richtigkeit, und er werde Zeugen zu dieser Behauptung stellen. Am Schluß sagt er: „die beiden Personen, von denen er gesprochen habe, stellten sich ihrem Accente nach, als Israeliten dar. Wie außerordentlich geistreich eine solche Zusammenstellung ist, wird Jeder auf den ersten Blick sehen. Das etwa hundertstimmige Bravo ging, nach Herrn G. R., von Israeliten aus, weil zufällig zwei jüdische Bravo-Rufer von ihm bemerkt worden sind. Ich habe keineswegs ein Verlangen darnach getragen, jene zwei Personen zu Christen gemacht zu sehen, aber Herr G. R. hätte nicht ohne Weiteres die bedeutende Zahl christlicher Bravo-Rufer, seiner Behauptung zu Gefallen, zu Juden machen sollen. Oder will vielleicht Herr G. R. willentlich und wissentlich den beiden Israeliten das, nach seiner Ansicht, ungesittete Betragen in die Schuh gießen? Immerhin, mit Angabe der Zahl hätte er dies thun können; so viel aber steht fest, daß ich nicht gelogen habe, wenn ich Herrn G. R. beschuldigte, daß er jede Gelegenheit erhasche, um seinen Judenhaß zu Tage zu fördern, denn er hätte, wenn dies nicht der Fall wäre, nicht von zwei auf Alle schließen sollen, und seine Rüge hätte dann alle Bravo-Rufer ohne Unterschied treffen müssen.

S.

Letztes Wort.

Da Sie selbst so freundlich sind, lieber Herr S., mir das letzte Wort zu gönnen, so mache ich von Ihrer Erlaubniß Gebrauch, und bemerke Ihnen, daß es mir nirgends eingefallen ist, das Bravoschreien der Christen bei jener Gelegenheit den beiden jüdischen jungen Leuten aufzubürden; die beregten Herren fielen mir durch das Benehmen bei ihrem Bravoschreien nur besonders auf, und ich würde dasselbe wahrlich auch gerügt haben, wenn es Christen oder Mohamedaner gewesen wären. Darum, lassen wir die Waffen freundlich ruhen, lieber Herr S., ich brauche sie gegen einen gewissen Doktor Schwarz, den ich, da er nach jüdischem Gebrauche, bei religiösen Versammlungen den Filz auf dem Schädel zu behalten erklärt, deshalb für einen Juden halten würde, wenn ich dadurch die löbl. Judenschaft nicht zu beleidigen glaubte.

D. R.

Recht und schlecht.

Wenn auf der Lebensreise
In froher Zecher Kreise
Die Freude lächelnd winkt,
Und jeder ihr zu Ehren,
Die Fröhlichkeit zu mehren,
Sein volles Gläschen trinkt,
So ist's ganz recht;

Doch wer den Saft der Reben,
Vom Himmel uns gegeben,
Nicht trinket, sondern säuft,
Zuletzt, gleich borst'gen Thieren,
Im Pfuhl auf allen Vieren
Zu Aller Abscheu läuft,
Der handelt schlecht!

Das Leben zu versüßen,
Die holden Mädchen küssen,
In Zucht und Ehrbarkeit,
Und auf des Lebens Wegen
Der Liebe treu zu pflegen,
Wie es das Herz gebeut,
Das ist schon recht;

Doch Mädchen zu bethören,
Und ihre Ruhe stören,
Durch Trug und Heuchelei,
Von einer zu der Andern
Mit falschen Schwüren wandern,
Und bloßer Heuchelei, —
Pfui, das ist schlecht!

Sich niemals hänseln lassen,
Den Feind in's Auge fassen,
Wer er auch immer sei;
Nie Ungerechtes leiden,
Und Furcht und Feigheit meiden,
Vor jedem ohne Scheu,
Ja! — das ist recht;

Doch Händel anzufangen,
Und Recht stets zu verlangen,
Aus bloßer Sucht zum Streit,
Und sich in Alles mengen,
Sich überall hin drängen,
Zum Schlagen stets bereit,
Das ist gar schlecht!

Ein kleines Spielchen machen,
Bei Scherzen und bei Lachen,
Doch fern von Geldbegier,
Mit Späßen es zu würzen,
Um sich die Zeit zu kürzen,
Bei gutem Magenbier,
Das ist ganz recht;

Doch ganze Nächte sitzen,
Und bei den Karten schwitzen,
Und stumm sein wie ein Fisch,
Nur Klang des Geldes hören,
Den Mammon zu vermehren,
Am grünen Pharotisch;
Das ist spottschlecht!

In müß'gen Augenblicken,
Das Leben zu erquicken,
Der Freude sich zu weih'n
Nach den Berufsgeschäften,
Ja — das erhält bei Kräften,
Der Mensch soll fröhlich sein,
Das ist ganz recht!

Doch ganz sich dran gewöhnen,
Dem Nichtsthun immer fröhnen,
Sein ganzes Lebenlang;
Nur stets sich divertiren,
Nie sich zur Arbeit rühren,
Bei stetem Müßiggang,
Pfui, das ist schlecht!

Kömmt man zu reifern Jahren,
Lernt manchmal sich das Sparen,
Man kennt des Geldes Werth,
Um sich für spät're Zeiten
Ein Sümmchen zu bereiten,
Das uns im Alter nährt;
Das ist ganz recht!

Doch wer als Zweck des Lebens
Und seines ganzen Strebens
Nichts Beß'res kennt als — Geld,
Um alle andre Freuden
Des Lebens stets zu meiden,
In dieser schönen Welt,
Der handelt schlecht!

Notandum.

Der „Komet" schreibt: Den Abonnenten des **Volkskalenders** von **K. Steffens** zur Nachricht, daß Herausgeber dieses saubern Kalenders der durch seine Verkleidungen bekannte Referendar Stieber in Berlin ist. Wir glauben, diese Notiz wird für das nächste Abonnement nicht zu spät kommen.

(Frkgln.)

Chronik.

Ist Protestiren eine revolutionäre Handlung?

In Fällen wo eine Appellation an den Richter unmöglich ist, wie z. B. bei Beschlüssen der deutschen Bundesversammlung, ist die Protestation die gelindeste Art des Rechtschutzes und weit, weit von Selbsthülfe durch Gewalt entfernt. Eine Rechtsverwahrung, eine Einsprache gegen die Verwirklichung eines Actes, der meine Rechte zu beeinträchtigen scheint, oder wirklich beeinträchtigt (Protestation), kann unmöglich ein Verbrechen sein. Sagt doch die Bundesversammlung in dem Beschlusse vom 27. October 1831 selbst nicht mehr, als, gemeinschaftliche Vorstellungen oder Adressen über öffentliche Angelegenheiten des deutschen Bundes seien unbefugt und sie weist dergleichen daher als unstatthaft zurück. Also Abweisung der Adressen oder Protestationen, das ist die einzige Strafe dafür. Diese würde nicht so gelind ausgefallen sein, wenn die hohe **Bundesversammlung** in dem Protestiren gegen sich etwas Revolutionäres fände. **Bauer** beweist in den „Strafrechtsfällen" (1 Bd.) das Protestationen an sich nirgens verboten seien; daß die Form der Protestationen nicht etwas Illegales sei: „Es liegt; sagt er, „in der Protestation nur der Gebrauch eines Rechtsmittels, das Jedem gebührt.

Es ist wirklich ein Unrecht, wenn die Zeitungen beständig von dem Elend der Negersklaven fabuliren und unser Mitleid für sie rege machen, während sie über die schlesischen Weber, die Erzgebirgischen Klöppler, die westphälischen Spinner u. s. w. ein hartnäckiges Stillschweigen beobachten.

In London ist ebenfalls eine neue Vorrichtung entdeckt, Feuer zu löschen; man schießt es nämlich aus. Eine Mischung von Kohle, Salpeter und Gyps entzündet sich sehr leicht und entwickelt daneben eine ungeheure Menge Gas. Da nun Feuer in diesen nicht brennt, so besteht die neue Vorrichtung darin, daß man das Feuer welches unterdrückt werden soll, mit dem Rauche des neuen Pulvers umhüllt.

Dieses Pulver wird in einem eigenen eisernen Geräth, durch eine besondere Vorrichtung entzündet, und der sich entwickelnde Rauch, wie Wasser durch einen Schlauch zu der brennenden Stelle geleitet. Man hat in London bereits viel Versuche damit angestellt, die überraschend glückliche Resultate gegeben haben.

Der gerechtfertigte Nabob.

Alle Welt kennt die Geschichte von der Höhle, in welche der Nabob von Calcuta 1759 123 Personen einsperren ließ, ob diese gleich nur 11 Fuß lang und 6 Fuß breit war. Die meisten wurden durch Hitze und Durst rasend und nur 23 sahen das Tageslicht wieder. Diese Greuel des Teufels haben ihr Gegenstück in dem minder bekannten Muster der Regierung des heiligen Ludwigs, wie Varillas erzählt. Das Capitel von Paris sperrte die Leibeigenen von Chatenay in einen Keller, nicht viel besser, als die schwarze Höhle des Nabobs. Blanca, Mutter des Königs, ließ Fürbitte einlegen, aber das Capitel hörte nicht. Blanca ging selbst nach dem Keller, und das Volk unterstützte sie. — Die Armen gingen hervor wie Todte, und das Capitel mußte seine Einkünfte so lange missen, bis es die Leibeigenschaft in eine Abgabe verwandelte.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 31. Juli: d. Nuntius Ritter S. — Den 1. August: d. Handlungs-Faktor Schnier T. — d. 3.: d. Tagarb. Helmich T. — d. Tagarb Seidel S. — d. Kaufmann Grosser S. — d. Strumpfwaarenfabrikant Meißner S. — d. Drechsler Wollenberg T. — d. Packhofwächter Schaffer T. — d. Stellmacher Biewald T. — d. Schneider Beckendorf T. — d. Kutscher Linke S. — d. 4.: d. Schneidergef. Baselt Zwillings-S. —

St. Maria-Magdalena. Den 3. August: d. Schneidergef. Leuschner S. — d. Schneidergef. Nötzel S. — d. Schuhmacher Süß S. — Den 4.: d. Nachtpatroulleur Vogt T. — d. Schneider Wächter T.

St. Bernhardin. Den. 30.: Juli: d. Schlossergef. Heerdt S. — Den 31.: d. Schuhmacher Hellwig T. — Den 3.: Aug.: d. Brauer Zimmermann S. — d. Schuhmachergef. Knappe S. — d. Formstecher Kakrow T. — d. Arbeitsmann Herley T. — d. Tagarb. Ridiger T. — Den 4.: d. Kellner Böhm S. — d. Zündholzfabrikant Walter T.

11,000 Jungfrauen. Den 3. Aug.: d. Wildhändler Pudler S. — d. Tagarb. Gättner T. — d. Tagarb. Solomon T. — d. Tagarb. Grätz S. — Den 4.: d. Kellner Schulz S.

Garnisonkirche. Den 3. August: d. Unteroffizier Winkler S.

St. Salvator. Den 3. August: d. Tagarb. Kretschmer T. — d. Tagarb. Wende T. — d. Tagarb. Weigelt S. — d. Hofegärtner Käuflich S. — d. Unteroffizier Schlate S.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 4. August: Schlosser Meißner mit Jgfr. L. Wolff. — Weinküper Allmacher mit Jgfr. A. Schuhmann. — Den 5.: Musikdirigent Köttlitz mit Fräulein E. von Kalkreuth. — Kretschambesitzer Utz mit Jgfr. J. Spiller.

St. Maria-Magdalena. Den 4. Schneider Schüttelvelm mit Frau D. Keil. — Barbier Dahle mit Jgfr. A. Marksteiner. — Den 5.: Kürschner Raudner mit Jgfr. L. Schindler. — Den 6.: Braubesitzer Pohl mit Jgfr P. Sauer.

St. Bernhardin. Den 4. August: Kellner Böhm mit E. Hummel. — Dienstknecht Schupke mit Jgfr. R. Kessel.

11,000 Jungfrauen. Den 3. August: Tagarb. Gummert mit R. Kasowsky.

St. Salvator. Den 3. August: Dienstknecht Griechwitz mit A. Schmidt.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) An Schlossergesellen Hauselt,
2) An Madame Julie Spieser,
3) An Herrn Betriebs-Inspektor von Glümer,
4) An Herrn Professor Rektor Reiche,
5) An „ Papier-Kaufmann Michalow,
6) An Kräuter Jawiers in Poln. Neudorf,
7) An Hern Persa Antonienstraße Nr. 3,
können zurückgefordert werden.

Breslau, den 13. August 1845.

Stadtpost-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 14. August: „**Robert der Teufel.**" Große Oper mit Tanz in 5 Akten, Musik von Meyerbeer.

Vermischte Anzeigen.

Mädchen, die in feiner Weißnähterei und Putzmachen geübt sind, finden fortdauernde Beschäftigung **Schmiedebrücke Nr. 36,** 3 Treppen.

Bei **Leopold Freund** in Breslau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Breslauer Kochbuch für die bürgerliche und höhere Kochkunst,

von **Caroline Baumann,**
früher Köchin im Gasthofe zum goldenen Schwerdt in Breslau.
Zweite Auflage. Gebunden **15 Sgr.**

Dieses Kochbuch ist allen jungen Damen, angehenden Hausfrauen und Köchinnen bestens zu empfehlen. Der reichhaltige Inhalt dieses Buches ist nachstehender: 1) Allgemeines über Küche und Kochkunst. 2) Suppen. 3) Kalteschalen und Vorkost. 4) Vom Kochen, Braten und Mariniren der Fische. 5) Mehl-, Milch-, Eierspeisen und Puddings. 6) Gemüse. 7) Vom Kochen des Fleisches und der Saucen. 8) Von dem Braten. 9) Kompots und Sallaten. 10) Pasteten. 11) Gelees und Sülzen. 12) Cremes und Eis. 13) Eingemachtes. 14) Verschiedene Getränke. 15) Von der Backkunst. 16) Das Pökeln und Räuchern des Fleisches und der Fische. 17) Speisekarte. Unter andern neuen Recepten befindet sich auch die Bereitung der **Wiener Schnitzel,** nach Angabe des Wiener Koches vom Herrn Wiedermann in diesem Buche.

Patent-Schrot

aus der Fabrik der Herren **Pieschel & Comp.** in **Genthien,** so wie verschiedene Gattungen Jagd-, Scheiben- und Spreng-Pulver, auch englisch Pulver in 1/1 und 1/2 Pfd. Blechdosen, nebst Kupferhütchen und Ladepfropfen, empfiehlt:

Theodor Kretschmer, Carlsstraße Nr. 47.

Ein Knabe, der Lust hat die Glaserprofession zu lernen, kann sich melden in der Glaserwerkstatt **Mänrlergasse Nr. 7.**

C. Nitsche.

Trockene erlene Bretter,
eichne Zaunfähle und Ahorn-Bohlen, werden auf dem Holzplatze
Kleine Feldgasse Nr. 8,
(hinter dem Königl. Militair-Kirchhofe), zu den billigsten Preisen verkauft.

Trockene eichene Bohlen und Bretter, so wie **Bauholz** in den verschiedensten Längen und Stärken, empfiehlt zu den billigsten Preisen:

A. Ravené, Holzhändler,
Margarethenstraße Nr. 3.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.